

archäologisch-historischen Zusammenhänge der einzelnen Stücke beziehungsweise die Kontexte größerer Fundgruppen werden bewusst weniger detailliert behandelt.

Die Untersuchung versteht sich als Beitrag zum Instrumentum domesticum, zur Onomastik, zum römischen Töpferhandwerk sowie zur Wirtschaftsgeschichte des römischen Reiches während des ersten bis dritten Jahrhunderts (S. 10), wobei der Schwerpunkt auf den beiden erstgenannten Themen liegt. Vorgelegt wird das erste Corpus von Namensstempeln auf römischen Reibschüsseln in Deutschland. Dass hier tatsächlich eine Pionierarbeit vorliegt, zeigt die Tatsache, dass der Katalog mehrheitlich aus unpublizierten Stücken besteht.

Von den beiden möglichen lateinischen Namen hält der Verfasser – nach Werner Hilgers und Wolfgang Binsfeld – »pelvis« eher für ein Waschgefäß und deutet die Bezeichnung »mortarium« für Mörser. Dies wird von post-cocturam auf gebrachten Graffiti unterstüzt. Beschrieben werden Aussehen, Namen, Material, Preis und Herstellung. Letzteres Thema bekommt mehr Aufmerksamkeit, da die Namensstempel auf den Mortaria in der Regel als Stempel der Töpfer zu betrachten sind. Auf Reibschüsseln gibt es auch eingeritzte Töpfernamen, die hier aber keine Rolle spielen (S. 13 f.).

Einige sehr seltene Stempel auf Reibschüsseln sind Terra-Sigillata-Punzen, die fast ausschließlich aus der Nordschweiz und Südbayern bekannt sind. (Laut Verfasser gelangte ein Stück aus Mainz nicht durch Fernhandel an seinen Fundort, sondern es wurde vom Eigentümer mitgenommen.) Entweder gab es Töpfer, die sowohl Mortaria als auch Terra-Sigillata-Gefäße produzierten, oder einige Töpfer verfügten über den Werkzeugbestand eines Kollegen, der Terra-Sigillata-Gefäße herstellte (S. 14 f.).

Die Funktion der Reibschüsseln für das Anrühren von Soßen und Gerichten mit creme- oder teigartiger Konsistenz erläutern primäre literarische und bildliche Quellen. Naturwissenschaftliche Untersuchungen ergänzen diese Deutung durch Nachweis von Getreide und tierischem Fett in den Poren der Gefäße. Dass eine Küchenszene auf der Ostseite der Igeler Säule ein Mortarium darstellt – wie es oft interpretiert wird –, lehnt Pfahl mit plausiblen Argumenten ab (S. 15 f.).

Die Funktion der Reibschüsseln zeigen zwei vermutlich aus Ägypten stammende Terrakotta-statuetten (Oxford, Ashmolean Mus. AN 1944.48; London, British Mus.). Freilich werfen diese Figuren ebenso viele neue Fragen auf, wie sie Antworten auf alte geben (S. 16 f.).

Die entsprechenden Stößel sind übrigens rar, da sie vor allem aus Holz gefertigt wurden, denn sol-

Stefan F. Pfahl, Namensstempel [sic!] auf römischen Reibschüsseln (mortaria) aus Deutschland. Augsburger Beiträge zur Archäologie, Band 8. Verlag Wifner, Augsburg 2018. 247 Seiten, 12 Abbildungen, 103 Tafeln, 7 Tabellen.

Das Werk von Stefan Pfahl über die Namensstempel der römischen Mortaria in Deutschland konzentriert sich bei der Analyse des Fundmaterials auf die epigraphische Auswertung der Stempel. Die

che aus Stein würden einen Mörser aus Ton zerstören (S. 16).

Frühe Mortaria, zum Beispiel aus Haltern, und ebenso die ganz späten, etwa aus Alzey, tragen keine Stempel. Eine Erklärung dafür fehlt. Stempel kommen von Claudius bis zum Beginn des dritten Jahrhunderts vor, »abgesehen von wenigen Ausnahmen«, die jedoch nicht weiter beschrieben werden (S. 17).

Die Stempel zeigen in der Regel den Namen des Töpfers und danach »fecit« oder seltener »officina«. Sie dienen als Werbemittel, zur Kennzeichnung, als Zahlmarken oder Qualitätsversprechen, wobei nicht jede aufgezählte Funktion zu jedem Stempel passt. Zwei Stempel beim Ausguss sind zum Beispiel keine Zahlmarken, wie der Verfasser richtig beschreibt. Er deutet vor allem auf die Kennzeichnung der Töpfer und damit auf eine Funktion als Werbemittel (S. 18 f.).

Dankenswerterweise erfasst das Corpus einen größeren geographischen Raum. Aber warum wurden die heutigen politischen Grenzen Deutschlands gewählt? Pfahl begründet diese Wahl vor allem mit praktischen Argumenten (S. 20). Bei einer Auswertung auf der Ebene römischer Verwaltungseinheiten hat diese moderne Abgrenzung jedoch Nachteile.

Die ersten beiden Mortaria mit Namensstempel aus Deutschland wurden 1834 und 1839 vorgelegt. Die erste umfängliche Zusammenfassung erschien 1901 im CIL XIII. Bis 1926 folgten Veröffentlichungen von Einzelobjekten. Erst seit 1981 gibt es wieder Diskussionen zum Gegenstand, und zwar von Dorothea Haupt über Material aus Soller, von Bernd Liesen über Xanten, Gabriele Sorge über die Töpferei von Rapis und Alexander Heising über Mainz sowie Materialzusammenstellungen des Autors von 2007 und 2016 (S. 21–24).

Anschließend kehrt Pfahl nochmal auf die Methode der Materialaufnahme zurück (S. 24). Um möglichst schnell das Material zusammenzustellen, wurden nur digitalisierte beziehungsweise leicht recherchierbare Kataloge, Inventare und Funddatenbanken nach gestempelten Reibschüsseln durchsucht. Es wurden also nicht alle zur Verfügung stehenden Quellen überprüft, und bei der Analyse wird nirgendwo darauf hingewiesen, inwieweit das Ergebnis aus der Methode der Materialaufnahme resultiert.

Die Verbreitungskarte zeigt drei Flüsse (Rhein, Donau und Mosel), einige Seen und Punkte für die Fundorte mit fortlaufender Nummerierung (Karte 2, S. 26). Etwas umständlich ist das Zusammensuchen der Fundortnamen und der genauen Anzahl der Namensstempel von einzelnen Fundorten aus dem Text und der Bildunterschrift.

Nach der Darstellung der Positionen der Stempel (am Rand, beim Ausguss usw.) wird ihre Gestaltung (Rahmen, Wort und Buchstabenrenner, Enklaven und Ligaturen) beschrieben (S. 27–29). Die Buchstabenauslassungen seien Schreibfehler oder durch eine regionaltypische Aussprache der Namen bedingt, wobei der tatsächliche Grund für die einzelnen Fälle kaum mehr zu klären sei (S. 30).

Nach der Vorstellung der Sonderbuchstaben (wie gallisches »E«) und der untypischen Schreibweisen (retrograd oder auf den Kopf gestellte Buchstaben) folgt die onomastische Auswertung der Stempel. Grundlage hierzu ist die neuere Auswertung von Personennamen aus einigen westlichen Provinzen durch Andreas Kakoschke (S. 30 f.).

Es stellt sich heraus, dass unter den Stempeln sehr wahrscheinlich auch eine Frau mit dem Namen »Vacia« zu finden ist. Frauennamen sind ziemlich selten, und – wie Pfahl richtig schreibt – nicht jeder Name mit der Endung -a ist eine weibliche Person. »Vacia« hat jedoch eine eindeutige Parallele aus Walltown Mill in Großbritannien. Eine heute leider verschollene Inschrift errichtete eine Vacia, die sich als »soror« bezeichnet (S. 31).

Zwei Mortaria-Stempel aus Deutschland tragen jeweils zwei Namen, der eine im Nominativ, der andere im Genitiv mit dem Zusatz »f«. Dies könnte für »figlina«, »filius«, »fecit« oder – weniger wahrscheinlich – sowohl für »fecit«, als auch für »filius« stehen, diese Frage könnte jedoch nur durch Neufunde eindeutig geklärt werden (S. 31 f.).

Nach dem Kasus der Namen werden die einzelnen Namensbestandteile analysiert, wobei Cognomina die größte Gruppe darstellen. Auf Gruppierungen nach inhaltlichen Gesichtspunkten wird verzichtet. Es kommen vier griechische Cognomina vor, davon zwei Italiker (S. 32). Die restlichen Namen sind in einer gut lesbaren Tabelle aufgeführt (S. 33–37).

Es folgen die Zusätze »fecit« und »officina«. Das Fehlen eines Worttrenners zwischen I und O bei auf -io auslautenden Nomina oder zumindest ein Abstand zwischen den beiden Buchstaben macht es unwahrscheinlich, das »O« als »officina« aufzulösen, also etwa »Quartio« als »Quarti officina« (S. 43).

Neben den gestempelten Dekorelementen (Pflanzen, Tiere, Ornamente) gibt es auch frei geformte Verzierungen, etwa Gesichter oder Schlangen. Beiden wird eine Schutzfunktion für den Inhalt des Gefäßes zugeschrieben (S. 43 f.). Aber welchen dauerhaften Inhalt hatten Reibschüsseln, da sie doch nur für die Vorbereitung von Speisen verwendet wurden? Die Schlangenverzierung als kultischer Dekor ist in der Tat mit Skepsis zu betrachten (S. 44).

Ein kurzes Kapitel ist den wenigen vorhandenen Handstempeln gewidmet. Aus Deutschland sind zwei Stück (aus Schwabmünchen und Straubing)

bekannt, dazu kommen noch vier Exemplare aus Großbritannien und eines aus Frankreich (S. 45). Leider erfährt man nichts über den Fundkontext, das wäre vor allem beim Neufund aus Straubing interessant.

Unter den Funden im ganzen Römischen Reich finden sich Mortaria mit Stempeln von fünf verschiedenen Legionen. Die Datierung basiert auf der Verweildauer der Legion am jeweiligen Fundort (S. 47 und 50 Tabelle 3). Bei zwei Reibschüsseln mit dem Stempel »LATINVS (F)« ohne Legionsangaben kann man nur vermuten, dass dieser Latinus mit demjenigen auf einem Mortaria-Stempel mit der Erwähnung der Vierzehnten Legion identisch ist. Neben den Legionsnamen gibt es auch Personennamen auf Stempeln, höchstwahrscheinlich von Legionären. Ein weiterer Stempel aus Vindonissa soll laut Pfahl wegen der Zenturienangabe auf einen »miles« als Töpfer auf dem Militärterritorium von Vindonissa hinweisen (S. 49).

Mit dem nächsten Kapitel beginnt die wirtschaftsgeschichtliche Analyse. Unter den Namensstempeln gibt es reichsweit vierzehn Stück, die neben dem Töpfernamen auch den Produktionsort angeben. Diese werden einzeln analysiert, mit plausibler Argumentation, etwa für »Savaria« als Produktionsort, für den Peregrinenstatus des Atticus oder für die Auflösung der Abkürzung »NA« als Ortsname Namucum (S. 51–56). Viele wichtigen Informationen haben nur in der zum Kapitel gehörigen Tabelle Platz gefunden (z. B. der Töpferort des Töpfers Cunoarda oder der Fundort der Reibschüssel vom Töpfer Clemens aus Worms, s. S. 57 f. Tabelle 4)

Der Frage, warum überhaupt Toponyme auf Namensstempeln zu lesen sind, geht der Autor detailliert nach: Ortsnamen hätten für den Fernhandel als Erklärung gedient, warum für einen Käufer höhere Kosten entstanden seien als erwartet. Dafür hätte er eine bessere Qualität oder eine besondere Ausführung des Produkts erhalten (S. 56).

Eine Gruppe von Stempeln weist neben dem Töpfernamen einen Zusatzstempel mit der Ortsangabe »Lug(u)dunum« auf. Diese Stempelabdrücke sind nur aus verschiedenen Fundorten in Großbritannien bekannt, wo aber bislang noch kein Ort eindeutig mit diesem Namen identifiziert wurde. Es wird vermutet, dass dieser Zusatzstempel auf den Herkunftsort in Gallien hinweisen sollte, um die Vermarktung der Reibschüsseln mit einem Qualitätsversprechen zu fördern (S. 55 f.).

Reibschüsseln, auf denen Stempel mit stark gekürzten Ortsnamen (wie z. B. »A« vermutlich für Aquae Helvetiorum) zu finden sind, waren dagegen, wie der Verfasser überzeugend darstellt, nur für die Umgebung der Töpferei bestimmt, da in der Ferne die Auflösung dieser Abkürzungen unbekannt und deswegen wirkungslos waren (S. 56).

Töpfer, die aus Deutschland von den bekannten Produktionsorten in verschiedenen Provinzen und Regionen durch Stempel überliefert sind, werden einzelnen Werkstätten zugeordnet (S. 59–62). Praktischerweise sind die meisten Informationen auch tabellarisch dargestellt, wo sie gezielter gesucht und gefunden werden können (S. 53 Tabelle 5 und S. 61 f. Tabelle 6). Die Auswertung der Töpferorte konzentriert sich auf die statistisch-numerische Zusammenfassung des Gesagten, vor allem, wie viele Töpfer an den einzelnen Orten tätig waren und wie viele Reibschüsseln von den einzelnen Handwerkern bekannt sind. Auf eine detaillierte Analyse dieser Statistik lässt sich der Autor bewusst nicht ein (S. 63).

Da die Stempel – außer denjenigen mit Legionsnamen – keine zeitlichen Anhaltspunkte liefern, bleibt allein die Typologie der Mortaria für die Aufstellung eines chronologischen Rahmens. Da sich aber die Reibschüsseln im Verlauf der Zeit kaum verändert haben, ermöglicht deren Gestaltung nur eine grobe zeitliche Zuordnung. Pfahl konzentriert sich vor allem auf die epigraphische Analyse und führt keine Auswertung der Fundkontexte der einzelnen Reibschüsselfunde durch, so dass sich keine feinchronologische Reihe ergibt (S. 64).

Nach der Zusammenfassung der Ergebnisse (S. 65–67) folgt der bebilderte Katalog (S. 68–245). Er ist alphabetisch nach Töpfernamen und in zweiter Linie nach Fundorten sortiert. Dies ermöglicht bei einem neuen Stempel eine schnelle Recherchemöglichkeit nach Parallelen. Die Suche nach dem Fundort ist etwas aufwendiger, wird aber durch die fett gedruckten Ortsnamen erleichtert. Dass auch unvollständige, nicht oder nicht gut lesbare Stempel aufgenommen sind, ist selbstverständlich. Angaben über die Reibschüsseln selbst (Maße, Farbe usw.) fehlen, vermutlich, weil bei dieser Publikation die Untersuchung der Stempel und nicht ihrer Träger im Mittelpunkt steht. Die Tafeln sind schön gestaltet, gut lesbar und mit den nötigen Angaben zum Maßstab versehen.

Bei dem epigraphisch orientierten Werk von Stefan Pfahl handelt es sich um den ersten Katalog und um die erste Auswertung von Namensstempeln auf Reibschüsseln aus Deutschland. Es war sicherlich ein hoher Aufwand, das vorliegende Corpus zusammenzustellen. Der Verfasser hat eine wichtige Grundlage geschaffen, die für epigraphische Forschungen eine wertvolle Hilfe darstellt und die die zukünftige Analyse der Funde sehr vereinfacht. Weitere Publikationen entsprechender Stücke im benachbarten Ausland sollten folgen, um den Überblick über die gestempelten Mortaria in den römischen Grenzprovinzen am Rhein und am Oberlauf der Donau zu vervollständigen.